

Gefühl, Wert, Liebe und Person in der Philosophie und Psychologie Max Schelers und in der Psychotherapie

Am Institut für Tiefenpsychologie, Gruppendynamik und Gruppentherapie Berlin besteht die langjährige Gepflogenheit, sich über zentrale Begriffe der tiefenpsychologischen Theorie und Psychotherapie vielfältiges Wissen anzueignen und kritisch zu reflektieren. So stehen die Gefühle, fundamentale Kräfte im Seelenleben, immer wieder im Brennpunkt des Interesses. Psychotherapeutische Verfahren wie die Psychoanalyse, die Individualpsychologie, die Neo-Psychoanalyse u.a. haben sich intensiv mit der Beschreibung gestörten Gefühlslebens sowie mit der Formulierung gesunden Gefühlserlebens befasst. Ihre Ergebnisse gehören zu den Grundlagen der Ausbildung am Institut. Es besteht hier die Auffassung, dass das Phänomen „Gefühl“ – wie andere Phänomene auch – philosophisch fundiert werden sollten, will man sein Verständnis auf eine breite Basis stellen. So sind wir u.a. bei einem Philosophen unseres Jahrhunderts in die Lehre gegangen, der über Gefühle und damit im Zusammenhang stehende Begriffe wie Wert, Liebe und Person wesentliche Aussagen gemacht hat. Die Rede ist von Max Scheler.

Max Scheler lebte von 1874-1928. Er lehrte u.a. in Jena, München und Köln. Scheler war Lebensphilosoph und Phänomenologe. Über viele Jahre war er dem Katholizismus verpflichtet. Für uns Tiefenpsychologen wichtige Werke sind einmal *Wesen und Formen der Sympathie* von 1912, dann *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik* von 1916 und drittens *Die Stellung des Menschen im Kosmos* (1928).

Die Lebensphilosophie – ich referiere aus dem philosophischen Wörterbuch von Schischkoff – steht auf der Seite des Gefühls. Sie geht vom unmittel-

baren Erleben aus. Sie verteidigt die Anschauung gegen den Begriff und sucht das Schöpferische im Menschen zu ergründen. „Die Lebensphilosophie will das Leben aus ihm selber verstehen“. Große Lebensphilosophen waren Schopenhauer, Nietzsche und Dilthey (Schischkoff 1974, S. 376f.). Besonders mit Nietzsche hat sich Scheler eingehend befasst.

Die Phänomenologie ist eine philosophische Methode, die sich durch besondere Strenge und Gewissenhaftigkeit bei der Zergliederung der Gegebenheiten auszeichnet. Unter Gegebenheiten versteht der Phänomenologe seelische Erscheinungen wie Depressionen, Phobien oder Mitleid. Nach Meinung kritischer Kollegen hat es Scheler an Strenge und Gewissenhaftigkeit gefehlt. Aber die ausgearbeitete Methode der Intuition, über die die Phänomenologie verfügt, entsprach ihm sehr. Seine Philosophie strotzt von fruchtbaren Einfällen. Des Weiteren ermöglicht die phänomenologische Methode die Erkenntnis allgemeiner Wesensgesetze wie z.B. des Wesens der Liebe, worauf ich noch zu sprechen komme (Mader 1980, S. 36).

Für Schelers Hinwendung zum Katholizismus ist der häusliche Hintergrund aufschlussreich. Er entstammte einer Ehe, in welcher erhebliche Spannungen bestanden. Der Vater war vom lutherischen zum jüdischen Glauben übergetreten, um Schelers Mutter, eine Jüdin, überhaupt heiraten zu können. Die Lyrikerin Claire Goll sagt über Schelers Mutter: „Sie war eine sehr schöne Frau, aber orthodox genug, um einen Rabbiner zum Antisemiten zu machen“. Der junge Scheler wuchs einerseits auf unter Verschwendung und Verwöhnung, andererseits mit den von der Mutter gesetzten Zwängen, Vorschriften und Forderungen. Früh empfand er seine emotionale Ungeborgenheit und Zerrissenheit. Eine lebenslange Sehnsucht nach Zuneigung und gefühlsmäßiger Sicherheit wurde für Max Scheler bestimmend. Es ist nachvollziehbar, dass Scheler von der Idee der Liebe fasziniert war, die besonders in der katholischen Philosophie ihre Tradition hat. Vor allem seit den Kriegsjahren (1914-1918) engagierte er sich für einen im Geist der platonisch-augustinischen Liebesidee interpretierten Katholizismus. Daher war die Enttäuschung in der katholischen Welt groß, als ihr einflussreichster Propagandist sich nach 1920 von ihr distanzierte. Schelers kompliziertes Eheleben wie auch die anti-katholische Haltung seiner dritten Frau, Maria Scheler, werden zu der Abkehr beigetragen haben.

Im Vorwort zur dritten Auflage der *Ethik* von 1926 schreibt er: „Es ist der Öffentlichkeit nicht unbekannt geblieben, dass der Verfasser in gewissen obersten Fragen der Metaphysik und der Philosophie seinen Standort ... so tiefgehend geändert hat, dass er sich als einen ‚Theisten‘ (im herkömmlichen Sinne) nicht

mehr bezeichnen kann“ (Scheler 1980, S. 17). In seinen letzten Lebensjahren befasste sich Scheler eingehend mit dem großen holländischen, als Pantheisten bekannten Philosophen Baruch de Spinoza. Er entwickelte nun eine pantheistisch-personalistische Metaphysik.

Grundpositionen der Schelerschen Gefühls- und Wertlehre

Wie in der Einleitung angedeutet, soll es in diesem Vortrag um philosophische Aussagen zu den Phänomenen Gefühl, Wert, Liebe und Person gehen. Ich will zunächst einige Grundpositionen der Schelerschen Gefühls- und Wertlehre vorlegen. Mit den gewonnenen Einsichten sollen dann verschiedene Probleme der tiefenpsychologischen Neurosenlehre und Psychotherapie betrachtet werden.

Zunächst zu Scheler. Da heißt es: 1. „*Fühlen ist Werterkennen*“. Das heißt, mit jedem Gefühl wird ein Wert erlebt oder erfahren. Dann sagt Scheler: „Das Werterkennen geht allem bildlich-gegenständlichen Erkennen voraus“. Das heißt, die primäre Beziehung zur Welt ist emotional-werthafter Natur. Als Beispiel führt Scheler einen Kunstkenner an, der die Schönheit eines ihm unbekannten Bildes klar fühlt, ohne aber gleich die Faktoren benennen zu können, an denen der Wert haftet. Dazu bedarf es längerer und ruhiger gedanklicher Arbeit. Ein Werterlebnis wird gemacht, ehe ein Mensch nachgedacht, abgewogen und geurteilt hat. Ein einfaches Beispiel aus dem Alltag ist ein Kind. Es hat mit der Schulklasse einen Ausflug gemacht und Freude erlebt. Soll es nun seinen Erlebnissen gedanklich-sprachlichen Ausdruck geben, kommt es, wenn es nicht gewandt ist, mitunter in arge Verlegenheit. Die gedankliche Verarbeitung hinkt der Gefühlserfahrung hinterher.

2. „Der Mensch ist *ens amans*“, d.h. Scheler versteht den Menschen als ein liebendes Wesen. Der Mensch ist bereits *ens amans*, noch ehe er *ens cogitans* oder *ens volens* ist. Das heißt, *vor* allem Denken und *vor* allem Wollen ist er ein liebendes Wesen. Liebe ist ein Urakt des Menschen. Durch sie geht er aus sich heraus und über sich hinaus und nimmt Teil an der Welt. Liebe bedeutet gleichsam Sprengung der Grenzen des eigenen Seins und Soseins. Ein Akt der Liebe wäre, einem Mitmenschen zuzuhören, allein getragen von der Intention, verstehen zu wollen. Neugier, Besserwisserei, Ungeduld oder andere Merkmale einer Ichbefangenheit dürfen dabei nicht stören.

3. „Der *ordo amoris*“. Das primäre liebende Verhalten versteht Scheler - wie schon gesagt - als ein emotionales, wertnehmendes Verhalten. Dem Menschen tun sich permanent Werte auf, sofern er der Welt liebend zugewandt ist. So

erfreut ihn z.B. beim Aufstehen die Schönheit der Morgensonne, das Erfrischende des Duschbades, das Belebende des Kaffeeduftes, die vertraute Erscheinung des Partners usw. Wer das nicht oder nur selten erleben kann, ist in seinem Wertfühlen gestört.

Das Gefühl kann aber noch mehr. Auf dem Wertfühlen baut sich eine weitere Schicht mit werterkennenden Fähigkeiten auf, die Scheler „Vorziehen“ und „Nachsetzen“ nennt. Hier werden die Werte in ihrem Höher- und Niedriger-Sein erfasst. Der Mensch ist zum Werteordnen sein ganzes Leben hindurch aufgefordert, aber am dringlichsten ist die Wertfrage wohl in der Pubertät und in Lebenskrisen. Die Pubertät ist eine Phase großer Wertunsicherheit und eifriger Wertsuche; denn der junge Mensch ist vom Leben aufgerufen, in Beruf, Liebe, Freundschaft und Weltanschauung seine Wertwahl zu treffen, damit er allmählich ein einigermaßen klares Bild davon bekommt, was zukünftig für ihn gelten soll. Wenn der Pubertierende seine ersten Liebesfreuden und -leiden erlebt, stellt sich ihm die Frage, was in einer Liebesbeziehung vorzuziehen sei, Schönheit und Charme, Charakter und Zuverlässigkeit oder Intelligenz und Selbständigkeit? Die Frage wäre auch, wie sollen die Werte zueinanderstehen? Hierbei handelt es sich wohlbemerkt nicht um rationale Überlegungen, sondern um einen emotionalen Prozess, der mehr oder weniger bewusst abläuft.

Lieben und Hassen bilden die höchste Stufe des emotionalen Lebens. In Akten des Liebens und Hassens erfährt die Wertwelt eines Menschen eine Erweiterung bzw. Verengung. Die Liebe ist eine Entdeckerin von Werten. Im Akt der Liebe kommen bis dahin unbekannte Werte zur Erscheinung. Wenn wir einer sperrigen und unzugänglichen Person länger wohlwollend begegnen, wird sie sich wahrscheinlich öffnen, und wir können liebenswürdige Züge an ihr entdecken. Ein anderes Beispiel ist das Verhältnis zur Natur. Kinder leben und spielen in der Natur, ohne sie groß zu bemerken. Sie folgen ihrem Bewegungsdrang in Licht, Luft und Raum. Erwachsene entdecken mit dem Älterwerden oft Werte in der Natur: Schönheit, Ruhe und Erhabenheit. Das Aufleuchten neuer Werte ist immer der Ursprung einer neuen Wertbeziehung mit allen für das Leben sich ergebenden Konsequenzen. So wie liebende Akte den Werthorizont einer Person stetig erweitern, lassen hassende Akte ihn schrumpfen, denn Haß geht auf Vernichtung von Werten. Durch Akte des Vorziehens und Nachsetzens oder Liebens und Hassens schafft sich ein jeder eine ihm gemäße Wertangordnung, die Scheler den „ordo amoris“ nennt. Der *ordo amoris* ist das Kernstück einer Persönlichkeit, weshalb Scheler sagt: „Wer den *ordo amoris* eines Menschen hat, hat den Menschen“ (Scheler zit. nach Mader 1980, S. 53).

4. „Der Mensch ist *Person*“. Auch diese Konzeption ist von tragender Bedeutung. Das Theorem von der Person – genauer gesagt von der Geistperson – beinhaltet die differenzierte Beschreibung der geistigen Seite des Menschen. Personale Merkmale sind intentionale Akte wie Fühlen, Vorstellen, Urteilen, Wollen sowie die *Einheit* dieser Vollzüge. Die Einheit der Aktvollzüge können wir an Personen erleben, die geistig und emotional präsent sind, spontan reagieren können und angstfrei sind. Auch die Personen selbst erleben sich gelöst, offen und wach. Das Erlebnis der Einheit der Aktvollzüge ist ein großer Glücksfaktor; denn sie bedeutet Souveränität und Autonomie im Umgang mit Menschen und Dingen. Die Person ist Wertträger. Sie besitzt Tugendwerte und ist in ständigem Wachstum begriffen. Sie verwirklicht sich, indem sie wertvolle Güter in der sozialen, wissenschaftlichen, künstlerischen und philosophischen Sphäre schafft. Grundsätzlich hat jeder Mensch die Befähigung, Person zu werden. Sein personales Glück in geistigem und sittlichem Sinne wird aber davon abhängen, welche Werte er zu den Grundwerten seines Lebens macht. Wertfülle und Werthöhe geben hier den Ausschlag.

5. „Der Mensch als *Vital- und Geistwesen*“. Die Geistanlage des Menschen gibt ihm die Möglichkeit, die existentielle Gebundenheit an das Organische zu überwinden. Sie gewährt einen Freiheitsspielraum. Als Vitalwesen wird der Mensch von seinen Trieben und Affekten beherrscht. So gedrängt stößt er auf die Wirklichkeit, die sich ihm im Widerstandserleben eröffnet. Als Geistwesen hat der Mensch die Chance, durch Erkenntnis und Vernunft zu seinen Drangsalen einen Abstand herzustellen.

„Der Mensch allein – sofern er Person ist, vermag sich über sich – als Lebewesen – emporzuschwingen ... So ist der Mensch als Geistwesen das sich selber als Lebewesen und der Welt überlegene Wesen. Als solches ist er auch der Ironie und des Humors fähig, die stets Erhebung über das Dasein einschließen“. (Scheler zit. nach Mader 1980, S. 119)

Drang und Geist sind die beiden Pole des menschlichen Daseins, deren Verhältnis ein dynamisches ist. Ihr dynamischer Widerstreit ist konstitutives, d.h. grundlegendes Merkmal. Zum Wesen des Menschen gehört der stete Aufbruch, das Ewig-Unfertige, das Nie-zur-Ruhe-Kommende. Der Mensch ist ein Ewig-Werdender.

Das Wesen der Liebe

Welche Bedeutung haben die Schelerschen Grundpositionen für unsere Neurosenlehre und Psychotherapie?

Beginnen wir mit dem Akt der Liebe, in welchem der Mensch sein Ich überschreitet oder, um eine andere Metapher zu verwenden, eine Öffnung zu den Menschen und der Welt schafft. Öffnung und Liebe machen die innere Struktur aller positiven Gefühle aus. Gefühlshaltungen wie Vertrauen, Dankbarkeit, Mitgefühl, Ehrfurcht sind ohne Öffnung und Liebe nicht denkbar. Haben wir zu jemand Vertrauen oder Mitgefühl für ihn, öffnen wir uns. Fühlen wir bei Natur- oder Kunsterlebnissen Dankbarkeit und Ehrfurcht, erfahren wir angesichts der Objekte eine Weitung.

In der Psychotherapie haben wir es mit mehr oder weniger verschlossenen Menschen zu tun. Das äußert sich z.B. als Angst vor der Gruppe, als Misstrauen gegen den Therapeuten, als Überempfindlichkeit bei Deutungen, als spärliche Kommunikation usw. Wir sprechen dann von Widerstand. Ursprünglich verstand man darunter Widerstand gegen das Bewusstwerden aggressiver und sexueller Inhalte. Aus unserer Sicht richtet sich Widerstand vor allem gegen das Aufkommen verbindender Gefühle; denn haben wir positiv-verbindende Gefühle, werden wir unweigerlich in die Welt hineingezogen, und gerade das löst beim neurotischen Menschen Panik aus. Also muss man in der Therapie an den Widerständen arbeiten; denn in dem Maße, wie ein Mensch Widerstände hat, fehlt es ihm an Gefühlen.

So wie Liebe Öffnung ist, ist sie auch Beeindruckbarkeit. Liebende Menschen lassen sich von den einströmenden Weltinhalten prägen und formen. Staunen- und Bewundern-Können sind Spielarten der Beeindruckbarkeit. Liebe ist auch Bejahung. Die Gegenstände der Liebe erfahren ihre volle Daseinsberechtigung. Bejahung ist identisch mit Werterleben. Über das Fühlen vorhandener Werte hinaus will die Liebe noch mehr Wert zur Erscheinung bringen. Liebe ist wie die Frühlingssonne, sagt Scheler. Durch ihre stete Kraft lockt sie immer mehr Leben, Mannigfaltigkeit und Schönheit hervor.

Bei diesen Wesensbestimmungen wird auch die Nähe zu Platon und Freud sichtbar, die zum Thema Liebe und Eros Tiefgründiges geäußert haben. Platon sagt z.B. im Symposion, dass der Eros die alles vereinigende Macht im Kosmos und im Menschenleben sei. Eros überbrücke Gegensätze, füge Unzusammenhängendes zu einem Ganzen und gestalte Chaos zu sinnvoller Ordnung. Besonders schön ist folgende Bestimmung: „Eros ist ewige Jugend. Wer liebt, braucht das Altern und den Verfall seiner seelisch-geistigen Person nicht zu fürchten“ (Platon 1979, S. 82).

Ähnlich definiert Freud den Eros in seiner dritten Trieblehre, die alles Psychische unter die beiden Grundkräfte Eros und Thanatos subsumiert. Eros

stellt Verbindungen her, Thanatos will trennen, auflösen und vernichten. Auch wenn wir Individualpsychologen einen Todestrieb nicht gelten lassen, bleibt doch die Beobachtung gültig: Versiegen die Quellen der Liebe, bleiben neurotische Verstrickungen nicht aus. Erlahmt die lebendige Kraft des Eros, unterhöhlen Affekte und Krankheiten die Persönlichkeit. Verlässt einen Menschen die Liebe, ergreifen negative Gefühle aller Art seine Person. Neid und Eifersucht, Angst und Wut infiltrieren die gesamte leiblich-seelisch-geistige Organisation. Diese Gefühle sind Abkömmlinge des Thanatos. Ihre Kernstruktur ist Hass, der allen diesen Formen der Lebensverneinung und des zersetzenden Lebensgefühls zugrunde liegt.

Liebe in der Therapie

In der Psychotherapie besteht nun die Aufgabe, den Patienten die Liebe zu lehren, ihn aus seiner Verkapselung zu lösen und ihn für Mitmensch und Welt zu öffnen. Die Liebe zu lehren heißt, ihn Hingabe zu lehren. Das ist sehr schwierig; denn oft setzt der Patient der Intention des Therapeuten heftigen Widerstand entgegen. Der Grund muss darin gesucht werden, dass die Neurose trotz aller Einschränkungen und Ängste eine Schutzfunktion hat, die den Patienten vor der fundamentalen Lebensangst bewahrt. Die Therapie muss deshalb darauf abzielen, die lebensgeschichtlich verankerten Ängste des Patienten zu bearbeiten. Sie muss ihn seine Symptome als Schutzfunktion verstehen lehren, weil diese ihn vor der größeren Angst, sich mit dem Leben einlassen zu müssen, bewahren.

Für die Überwindung der Widerstände kann und soll die Übertragungsliebe nutzbar gemacht werden. Freud verstand darunter das Wiederaufleben unbewusster, auf den Analytiker übertragener Kindheitsgefühle. Er unterschied aber bei der positiven Übertragung Liebesgefühle, die der Ich-Struktur des Patienten entstammen, von denen, die aus unbewussten Quellen kommen. Die oft lebhaften Liebes- und Sympathiegefühle, die ein Patient für seinen Analytiker entwickelt, weil er ihn als verstehenden und wohlwollenden Menschen kennenlernt, sind keinesfalls neurotisch. Sie sind Ausdruck seiner noch vorhandenen psychischen Gesundheit und bilden oft den stärksten Antrieb für die Mühen der Therapie.

Aber auch der Therapeut überträgt Gefühle. Beide Protagonisten des Therapievorganges wirken emotional aufeinander ein. Der Patient sucht Hilfe und ist dankbar, wenn er sie findet. Den Therapeuten erfüllt Befriedigung, wenn er die Hilfe geben kann. So ist es nicht erstaunlich, wenn sich die Beteiligten im

Laufe der Therapie mit Wertschätzung begegnen und mit Treue an der Beziehung festhalten. Sympathie, Vertrauen, Achtung und Treue sind die den therapeutischen Prozess tragenden Gefühlshaltungen. Deren innerste Struktur sind Liebe und Öffnung.

Wir verstehen, dass die Gefühlswelt des Therapeuten für den therapeutischen Prozess von außerordentlicher Bedeutung ist. Es ist erforderlich, dass er hinsichtlich seiner Gefühlshaltungen und seines Strebens eine gewisse Vorbildlichkeit aufweist. Aber Vorbild ist nur die „gute Person“. Scheler sagt: „Nichts gibt es auf Erden gleichzeitig, was so ursprünglich und was so unmittelbar und was so notwendig eine Person selbst gut werden lässt, wie die einsichtige und adäquate bloße Anschauung einer guten Person in ihrer Güte. Dieses Verhältnis ist in puncto möglichen Gut-Werdens jeglichem anderen möglichen Verhältnis, aus dem solches entspringend gedacht werden kann, absolut überlegen“ (Scheler 1980, S. 560).

So wird man von einem Therapeuten erwarten müssen, dass er sein eigenes Leben mit Ernst und Verantwortlichkeit führt, dass er sich mit Fragen des sozialen und gesellschaftlichen Lebens auseinandersetzt und seine Persönlichkeit durch wissenschaftliche Studien zu vervollkommen sucht. Das setzt den Besitz bestimmter Gefühls- und Tugendhaltungen voraus. Es ist eine ethische Verpflichtung für den Therapeuten, seine Liebesfähigkeit soweit als möglich auszudehnen, damit er den sittlichen und intellektuellen Anforderungen der Therapie, die erheblich sind, standhält. Bei eingeschränkter Liebesfähigkeit kann der Therapeut kein Vorbild sein. Er vermag sein Gegenüber auch nicht richtig zu erkennen. Da er den Gefühlsreichtum oder die Gefühlsarmut des Analysanden nur mit den eigenen Gefühlen erkennen kann, kommt es sehr auf die Reife und die Ausprägung seiner Persönlichkeit an. Psychotherapie ist Existenzvermittlung und nicht nur Wissensvermittlung oder die Anwendung einer Technik. Psychotherapie ist ein Prozess der Wertvermittlung.

Werte und die Wertrangordnung

Aber was ist ein Wert und warum bedarf der Mensch der Werte? Der Wert ist das, was unsere Bejahung, unsere Liebe erweckt und den Gehalt von Personen und Gütern steigert. Werte sind leuchtende Ideale, verlockende Ziele, die dem Streben des Menschen Richtung geben. Als Mängelwesen bedarf der Mensch der Ergänzung. Als ein Werden-Sein hat er die Aufgabe, seine Person durch Wertwachstum zu steigern.

Das Reich der Werte liegt im Imaginären. Werte müssen, um in der Welt erscheinen zu können, in Dinge und Menschen eingearbeitet werden. Nur so entstehen Güter und Personen. Es besteht ein Streit unter den Philosophen, ob das ideale Reich der Werte objektiv besteht oder jeweils von den Menschen einer Epoche gesetzt wird. Scheler und Hartmann halten die Objektivität der Werte für gegeben, Sartre wäre ein Philosoph der anderen Position.

Man unterscheidet bei den Werten Nutzwerte und Eigenwerte. Nutzwerte haben alle Dinge, die wir gebrauchen und verbrauchen, z.B. Handwerkszeug oder Nahrungsgüter. Eigenwerte nehmen wir an Personen und Kunstwerken wahr. Wir erschauen durch die Physis hindurch die Tugendwerte einer Person, ihre Liebenswürdigkeit, Klugheit, Aufrichtigkeit usw. Alle Kulturgüter haben ebenfalls ihren Eigenwert. Der höchste Wert ist für Scheler die Person. Sie steht an der Spitze einer Wertpyramide.

Wie erkennt man nun Werte? Mit dem Gefühl, das ist richtig. Kann aber jeder Werte erkennen? Das muss verneint werden. Werterkenntnis setzt auch Wissen und Verstand voraus. Es darf sich aber nicht um beliebiges Wissen handeln, sondern muss „Bildungswissen“ sein, das unter günstigen Bedingungen den Aufbau geistig-personaler Strukturen fördert und die Wertsicht vergrößert (Scheler zit. nach Mader 1980, S. 67). Es ist ein Fehler, Gefühl und Verstand als sich einander ausschließend zu betrachten, wie es in manchen Therapierichtungen heutzutage getan wird. Gefühle, wenn sie Werterkennen sind, sind mit Geist, Kenntnis und Verstand verwoben. Es ist ein Irrtum zu glauben, das Gefühlsleben könne gedeihen, sofern man Verstand und Bildung beiseite ließe. Umgekehrt, je klüger, gebildeter und geistig beweglicher ein Mensch ist, desto mehr Gefühle bewegen ihn.

Fühlen heißt nicht nur Werterkennen, sondern die Werte in einer Rangordnung erleben. Scheler hat eine Wertrangordnung aufgestellt, in der es vier Wertreihen gibt. Die Werte sind material, das heißt inhaltlich bestimmt. Und das ist nun das Besondere bei Scheler, dass die Werte nicht beliebig gefühlt werden, sondern nur in dazu geeigneten Gefühlen. Das soll veranschaulicht werden.

In der niedrigsten Wertreihe stehen die Werte „angenehm“ und „unangenehm“. Wir erleben sie in den sinnlichen Gefühlen. Angenehm sind die würzige Waldluft und das Meeresrauschen, unangenehm sind Brandgeruch und Verkehrslärm. Auch die Zustände unserer Organe erfahren wir durch sinnliche Gefühle, das Angenehme des Herzklopfens, wenn wir verliebt sind, und das Unangenehme des Magendrucks nach zu üppiger Mahlzeit.

In der zweiten Wertreihe sind es die Werte „edel“ und „gemein“. Wir erfahren sie in den Leib- und Lebensgefühlen. Edel ist das Lebensgefühl in der Jugend, im Bewusstsein physischer Schönheit, im Zustand von Kraft und Gesundheit. Das Gegenteil erleben wir bei Schwäche, Krankheit, Alter und Tod.

In der nächsthöheren Wertreihe haben wir es mit den geistigen Werten zu tun. Sie erscheinen in der unerschöpflichen Vielfalt der seelischen Gefühle. Besonders drei Wertpaare kommen hier zur Geltung. Da ist einmal das Wertpaar „schön-hässlich“, das den Bereich der ästhetischen Gefühle abdeckt. Dann finden wir das Wertpaar „recht“ und „unrecht“. Es erscheint in allen ethischen Gefühlen. Was wünschenswert ist und was sein soll, wird hier gefühlt – wie auch das Gegenteil, was besser nicht ist. Ein drittes Wertpaar mit den Werten „wahr“ und „unwahr“ wird in der philosophischen Wahrheitserkenntnis gefühlt.

Die höchste Wertrangstufe mit den Werten „heilig“ und „unheilig“ ist in den geistigen Gefühlen repräsentiert. „Heilig“ ist bei Scheler im Sinne von heil sein und ganz sein zu verstehen und meint die Person. Das Erlebnis des Heils macht die Person, wenn sie sich unter Menschen souverän bewegen kann, mit der Leichtigkeit und dem Mut des Könnens ihre Aufgaben bewältigt, eigenständige Entscheidungen treffen und danach handeln kann. Je weniger ihr die genannten Aktvollzüge gelingen, desto weniger heil ist die Person. Der vorpersonale Mensch ist ein Zerrissener.

Von Bedeutung ist die Frage nach den Glücksmöglichkeiten der Gefühle und wie man sie hervorlocken kann; denn das interessiert die Menschen seit jeher brennend. Sinnliche Gefühle bewegen sich auf der Skala von Lust und Unlust oder Schmerz. Das Lustempfinden kann durch Anwendung vielfältiger Reize gesteigert werden. Der erhöhte Konsum von leiblichen Genüssen und Vergnügungen aller Art weist aber weniger auf eine stärkere Empfindungsfähigkeit hin als auf einen Mangel an tieferen Gefühlen, der kompensiert werden muss.

In den nächsttieferen Gefühlsschichten, den vitalen Leib- und Lebensgefühlen sowie den seelischen Gefühlen erleben wir unser Glück und Unglück, unsere Freude und Trauer. Leib- und Lebensgefühle wie Behaglichkeit, Frische und Kraftgefühl können viel weniger leicht hervorgerufen werden. Sie hängen von der gesamten Lebensführung ab, wobei aber Vernunft und Umsicht in der Ernährung, Bewegung, Körperpflege und im Schlaf eine nicht unerhebliche Rolle spielen.

„Die seelischen Gefühle aber“, sagt Scheler, „haften so innig an der jeweiligen ganzen Konstellation der Bewusstseinsinhalte eines Individuums, dass sie noch weit weniger einer willentlichen Lenkung unterworfen werden können“ (Scheler 1980, S. 338 – 339). Das heißt, seelische Gefühle können nicht direkt angesteuert werden. Wer glücklich werden und Freude haben will, muss sich entschließen, ein besserer Mensch zu werden. Seelische Gefühlsfähigkeiten wie Hilfsbereitschaft oder Tüchtigkeit kann man nicht wollen; man muss sie erwerben, was immer ein langwieriger Prozess ist. Er setzt Selbsterkenntnis und Ausdauer voraus. Wer seine ganze Aktivität auf Mitmensch und Welt richtet, wird mit Glück und Freude belohnt. Scheler hat diesen Zusammenhang in folgendem Ausspruch festgehalten: „Gute Taten tragen das Glück auf dem Rücken.“

Die geistigen Gefühle bilden die tiefste Schicht des emotionalen Lebens. Sie gewähren Seligkeit, Heiterkeit, Seelenfrieden und auf der negativen Seite Verzweiflung. Diese Gefühle strömen aus dem Quellpunkt der Person und durchdringen alle Erlebnisinhalte mit ihrem Licht oder Dunkel. Positive geistige Gefühle willkürlich hervorzulocken ist aussichtslos. Scheler sagt: „Jene aber geben sich ... als pure ‚Gnade‘, und so gewichtig sie als Quelle alles Verhaltens, auch des Wollens sind, so völlig unmöglich ist es, sie zu intendieren, oder gar ihr Sein oder Nichtsein sich als ‚Zweck‘ zu setzen“ (Scheler 1980, S. 338 – 339). Aber auch die geistigen Gefühle tauchen nicht losgelöst von den gesamten Bewusstseinsinhalten auf. Positive geistige Gefühle können durch Not, Krankheit und Kummer verschwinden, wie sie auch am Ende von Erlebnisreihen auftauchen können. So vermag ein Mensch, der sich lange und hingegen einer bedeutenden Aufgabe gewidmet hat, ein leises, aber tiefes Glück zu empfinden, das sein ganzes Sein durchstrahlt. Ähnliches hat Freud in seiner Schrift *Das Unbehagen in der Kultur* über die Befriedigung durch Sublimierungen ausgeführt (Freud 1930a, GW Bd. 14, S. 438).

Werte in der Psychotherapie

Die Psychotherapie, sofern sie sich als Gefühlstherapie versteht, hat es mit Werten und deren Rangverhältnissen zu tun. Menschen suchen zum Beispiel einen Psychotherapeuten auf, wenn sie in Wertkonflikten stecken, die sie allein nicht lösen können. Erwähnt sei eine junge Frau in anderen Umständen. Während sie das Kind sehr gern haben möchte, ist ihr Mann strikt dagegen. Ihr Konflikt besteht nun darin, ob sie den Wert Mutterschaft über den Wert Partnerschaft setzen sollte oder umgekehrt.

Die wichtigste Aufgabe in der Psychotherapie ist aber die Charakteranalyse und die Neurosen-therapie. Sie besteht in einer Wertanalyse und einer Werterziehung; denn die Gefühlsdeformationen bei Charakterfehlern und die Gefühlskargheit in der Neurose sind Ausdruck eines verunglückten Wertentwurfs. Das soll, der materialen Wertrangordnung Schelers folgend, erläutert werden.

So begegnet man in der Therapie u.a. dem freundlich-rundlichen Typus, der einseitig auf die Werte des Angenehmen festgelegt ist. Seine oberste Maxime ist Lebensgenuss und Vergnügen. Man denkt dabei unwillkürlich an Falstaff, eine beliebte literarisch-musikalische Figur. Bei engherzig-egoistischen Charakteren muss oft eine betonte Ausrichtung auf Nützlichkeitswerte diagnostiziert werden. Sie betrachten alles unter dem Gesichtspunkt der Verwertbarkeit. Auch Beziehungen werden um des persönlichen Nutzens willen geführt. Maupassant hat in seinem Roman *Bel ami* den Typ des Emporkömmlings dargestellt, der die Frauen erobert und wieder ablegt, wenn sie ihren Zweck in seinem kalten Streben erfüllt haben.

Dann kommen Menschen in die Therapie, weil sie sich in der Hilfeleistung für andere total verausgabt haben und erkrankt sind. Sie haben die Werte des Edlen missachtet, die im Streben nach Gesundheit und Langlebigkeit zum Ausdruck kommen. Das erinnert an den Typus des ‚hilflosen Helfers‘ (Schmidbauer), der im sozialen Überengagement seine leibliche Basis unterhöhlt.

Vielfältig ist das Bild der psychischen Störungen, wenn die Werte des Schönen, Guten und Wahren nur bruchstückhaft oder einseitig verwirklicht sind. So führt es zu Exaltiertheit und Beziehungslosigkeit, wenn nur die ästhetischen Werte in der Kunst hochgehalten werden, die ethischen Werte des Rechten wie Toleranz, Mitleid oder Großzügigkeit aber fehlen. Wie fatal sich Kunstinteresse ohne Mitmenschlichkeit auswirkt, haben in erschreckender Weise die Nationalsozialisten vorgeführt.

Werden die kleinbürgerlichen Tugenden wie Ordnung, Sparsamkeit, Sauberkeit, Gehorsam und Bienenfleiß, die ja eigentlich nur Hilfstugenden sind, zu den tragenden Werten in der Lebensführung erhoben, haben wir es mit zwanghaften Menschen mit Untertanenmentalität zu tun, denen Personenwerte wie Selbstentfaltung, Liebe und Humor fremd sind.

Von tiefem Nihilismus oder Zynismus ist das Lebensgefühl bei jenen, denen die Werte der höchsten Wertstufe, die Werte des Heiligen fremd sind. Ihnen ist nichts heilig. Sie glauben weder an die Größe von Persönlichkeiten und deren Kulturleistungen – viele Menschen halten die Klassiker zum Beispiel heute für

überholt und überflüssig – noch haben sie Ehrfurcht vor dem Leben, dem eigenen oder fremden oder vor der Natur. Der Mangel an Ehrfurcht und anderen Werten ist nicht etwa nur charakteristisch für die Kriminalität. Ein eklatanter Wertmangel ist auch Kennzeichen unserer ganzen heutigen Wirtschaftsdeologie.

Da die vier Wertgruppen allesamt erstrebenswert sind, kommt es darauf an, den Analysanden für sie zu begeistern. Je mehr Werte er assimiliert, desto mehr Gefühle entwickelt er, was mit der Heilung seiner neurotischen Störungen parallel geht.

Da die Wertstufen in gewissem Sinn voneinander abhängig sind, ist es gleich, an welcher Wertstufe die therapeutische Arbeit ansetzt. Werden zum Beispiel vitale Werte ins Auge gefasst wie Ernährung, Bewegung und Schlaf, und bessert sich die Gesundheit des Analysanden, so wird er offener für soziale Werte wie Mitgefühl oder Fürsorge. Lernt ein Analysand den Wert Freude in seinem Leben zu schauen, wird es leichter sein, seine gedrosselte Sinnlichkeit zu befreien. Die Werte des Angenehmen, die Genuß und Vergnügen bereiten, kommen dann zu ihrem Recht.

Wer Initiative und Beharrlichkeit als Werte erkannt hat, wird auch den höheren Wert, das Wachsen der eigenen Person, als verlockendes Ziel sehen können. Oder wer sich für die Entfaltung seiner Persönlichkeit begeistert, wird auch den Wert der Gesundheit verwirklichen wollen, weil nur ein gesunder Leib die Person erhält. Wer neue Werte erfasst, dem ist der Weg zu weiteren Werten und Wertebenen gebahnt.

Charakteranalyse und Neurosentherapie gehen mit der sukzessiven Erweiterung des Werthorizontes Hand in Hand. Der gesunde Mensch wäre der, dessen Werterleben sich über alle Wertstufen erstreckt und dessen Gefühlsrepertoire von sinnlichen über vitale zu seelischen und geistigen Gefühlen reicht, also der vollumfänglich fühlende Mensch.

Dabei soll hinzugefügt werden, dass in den höheren Gefühlen die ganze Vielfalt des menschlichen Gefühlslebens liegt und dass sie die persönlicheren Gefühle mit der größeren Tiefe und Durchdringungskraft sind.

Die Person und ihre Gefühlsbeziehungen

Jeder Mensch ist eine „Person“, d.h. jedes Menschenkind bringt die Disposition mit auf die Welt, Person zu werden. Das gilt in der philosophischen Anthropologie als gesicherte Tatsache. Sofern die Person schon besteht, hat sie Gefühle

und erkennt Werte. Person zu werden ist in der Philosophie Max Schelers der höchste Wert, der im Laufe eines individuellen Lebens verwirklicht werden soll. Im Kern der Person sind die Gefühlsakte, alle Erkenntnis- und Willensakte zu einer Einheit des Erlebens zusammengeschlossen. Man kann die Person als zweite selbstgeschaffene Existenz auffassen; denn die Person entsteht durch den Selbstaufbau des Ichs, durch Teilhabe an Werten, durch Können und Leistung, durch Liebe, Treue zur Sache und Kontinuität.

Die Person hat Gefühle. Das ist richtig. Der Tatbestand wäre aber noch genauer beschrieben, wenn man sagte: Eine Person zeichnet sich durch Haltungen und Tugenden aus. Gefühle haben etwas Flüchtiges. Sie kommen und gehen nach ihrem eigenen Rhythmus. Heute fühlt ein Mensch Begeisterung für ein humanistisches oder politisches Ziel. Aber morgen ist seine Stimmung flau und das Ziel verschwimmt im Nebel. Nietzsche hatte das Problem erkannt als er schrieb: „Nicht die Stärke, sondern die Dauer der hohen Empfindung macht die hohen Menschen“ (Nietzsche 1980, KSA, Bd. V, S. 86). Dauer und Kontinuität sind wesentliche Merkmale personaler Gefühle, seien diese nun stark oder sanft.

Die Person ist zu Gefühlsbeziehungen prädisponiert. Personale Beziehungen unterscheiden sich sehr von anderen Beziehungen. Bei ‚Trieb‘-Beziehungen steht der Begierde-Aspekt im Vordergrund, z.B. bei ungezügelterm Essverhalten. Der Trieb ist dicht an den Objekten. Er will verschlingen. Bei Affekten wie Eifersucht oder Wut dominiert das Macht-Ohnmacht-Prinzip. Der Affekt verzerrt die Objekte und macht ihr Bild winzig oder riesengroß. Wieder andere Beziehungen figurieren unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit. Hier, in der ausbeuterischen Beziehung ist das Objekt farblos. Ist ein Mensch aber Person, kann er das Objekt (Menschen oder Wertgegenstände) in Ruhe lassen und gelten lassen. Man kann den Wert eines Menschen nämlich nur sehen, wenn man ihn unangetastet lässt. So ist die Umwandlung der triebhaften, affektiven oder auf Eigennutz fixierten Existenz in eine personale die eigentliche Aufgabe in der Therapie. Psychotherapie ist Anleitung zur Gefühlsbeziehung.

So wie Abstandhalten und Ruhegeben wesentliche Merkmale personaler Beziehungen sind, so ist es andererseits auch die Nähe. Die Nähe des Gefühls kann als ein Suchen nach Intensität beschrieben werden. In der Psychotherapie entstehen Gefühle, wenn Nähe da ist, und nur in der Nähe intensiv-liebender Zuwendung kann man den Mitmenschen verstehen. Die „gleichschwebende Aufmerksamkeit“ ist wahrscheinlich der Begriff bei Freud, der den für die Hei-

lung notwendigen Abstand zum Patienten meint, aber ebenso volle Aufnahmebereitschaft verlangt, wodurch Nähe entsteht (Freud 1912e, GW Bd. 8, S. 377f.).

Die Person hat eine ganzheitlich gefügte Wahrnehmungswelt. Sie vermag die Welt in ihrer unendlichen Differenziertheit und Fülle wahrzunehmen. Menschen auf vor-personaler Entwicklungsstufe, mit Minderwertigkeitskomplexen und neurotischem Geltungsstreben, haben vereinfachte Wahrnehmungswelten. Meist sind es nur Zerrbilder oder Bruchstücke der Welt, die ihren Selbstschutz garantieren und ihren Geltungsansprüchen Genüge tun. Erst für den gemeinschaftsfähigen Menschen ist die Voraussetzung für den Aufbau einer personalen Wahrnehmungswelt gegeben. Erst dann besteht ein offenes und lebendiges Verhältnis zur Welt, das ein ehrfürchtig-liebendes Weltverhältnis im Sinne von Scheler genannt werden kann. Eine Person schaut in erster Linie nicht auf die Unzulänglichkeiten der Mitmenschen, sondern auf das Wertvolle in ihnen, selbst wenn es erst in Andeutungen erkennbar ist. In diesem Sinn schreibt Rattner über den personenhaften Menschen: „In seiner Wahrnehmung werden die Gegenstände nicht verarmt zu Stenogrammen ihrer Erscheinung ..., sondern bereichert um den eigenen seelischen Reichtum, wie dies im Falle der Liebe sinnvoll ist. Nun ist wahrnehmen nicht mehr ein ‚Vergewaltigen‘, sondern ein Entfalten und Zu-Ende-Denken, ein Sich-Hingeben ohne sich preiszugeben“ (Rattner 1986, S. 107).

Die Erfahrung in der Psychotherapie lehrt, dass die meisten Patienten nur eine schwache und hilflose Person aufweisen. Ihnen ist die Loslösung von der Familie nicht gelungen. Schuldgefühle, Ängste, Minderwertigkeitsgefühle und andere hinderliche Gefühle absorbieren ihre seelischen Kräfte, weshalb der Aufbau einer eigenen werthaften und gegliederten Welt unmöglich wurde. Die unzulängliche Personhaftigkeit ist der eigentliche Grund für alle psychopathologischen Erscheinungen. Deshalb geht es in der Psychotherapie weniger um Symptom-Beseitigung, als vielmehr darum, die Person des Patienten ins Leben zu heben.

Wie wird ein Patient Person? Er wird Person durch Liebe. Liebe, Zuwendung, Aufmerksamkeit und Geduld können seine Person hervorlocken. Die liebende Haltung des Therapeuten und dessen Können sind der Schlüssel zur Erkenntnis der Person des Patienten. Ohne Liebe ist Erkenntnis nicht möglich. Liebe und Erkenntnis sind die bewegenden Momente in der Psychotherapie. Versteht der Patient den an ihn gerichteten Aufruf, Person zu werden, und will er sein halb verschuldetes, halb unverschuldetes Gefängnis verlassen, entsteht

auch seinerseits ein liebendes Verhältnis zum Therapeuten. Im Geöffnet-Sein der Liebe kommt ihm das Wertwesen von dessen Person zur Anschauung, und er wird sich an der Gemüts- und Gesinnungsstruktur des Therapeuten auf- und ausrichten. Solange das gegenseitig liebend-verstehende Verhältnis andauert, bleibt die Person lebendig. Mit der Kontinuität der Beziehung wächst die Tugendhaftigkeit des Analysanden und wird schließlich zum bleibenden Wertbestand seiner Person.